

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Welt“ 20 Pfennig

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden.
in Deutschland 3,00 Goldmark, durch die Post 3,50 Gulden
monatlich. Anzeigen: die 6. Spalte 0,50 Gulden, 7. Spalte
1,50 Gulden, in Deutschland 0,80 und 1,50 Gold
mark. Abonnements- und Inseratenanträge in Polen
an den Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 59

Mittwoch, den 11. März 1925

16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Im Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: für Schriftleitung 720,
für Anzeigen-Annahme, Zeitungs-
bestellung und Drucksaal 3290

Die ersten Völkerbundsberatungen.

Unter dem Vorsitz von Chamberlain ist der Völkerbunds-
rat Dienstag vormittag 11 Uhr zu seiner ersten öffentlichen
Sitzung zusammengetreten. Italien ist zum erstenmal durch
Scialoja vertreten, Schweden durch Egerberg, da der
schwedische Außenminister Lindbergh erst am Abend in Genf ein-
trifft. Die übrigen Ratsmächte haben ihre bekannten Dele-
gierten entsandt. Chamberlain gedachte zunächst in einem
herzlich gehaltenen Nachruf des schwedischen Mitgliedes
Branting, den er als den Vorkämpfer des Völkerbundes
bezeichnete. Für die von Chamberlain im Namen des
Rates an das schwedische Volk gerichteten Worte dankte
der schwedische Unterstaatssekretär Egerberg. Sodann trat
der Rat in die Tagesordnung ein. Er genehmigte zunächst einen
von Briand vorgelegten Bericht über die griechischen Flücht-
linge, während ein Bericht über Landratsfragen auf Wunsch
Hymans auf später vertagt wurde.

In einer geschlossenen Sitzung befaßte sich der Rat am
Nachmittag mit dem deutschen Völkerbundsmanifest. Eng-
land beabsichtigt, die deutschen Vertreter zur Dar-
legung ihres Standpunktes zur nächsten Genfer Haupt-
tagung im Juni einzuladen. Frankreich wird dagegen die
Übermittlung des Memorandums an die Völkerbunds-
sammlung beantragen, da diese allein juristisch zuständig sei. Es steht
fest, daß Chamberlain mit ganz bestimmten Instruktionen
nach Genf kam, vor allem mit der strikten Weisung, keine
Vereinbarungen einzugehen. Der Text seiner für Donner-
stag geplanten Rede ist schon vor seiner Abreise festgelegt
worden. Die englischen Journalisten in Genf erhielten des-
halb die Weisung, die Rede nicht zu drucken, da diese in
England amtlich bekannt gegeben werden wird. Die allge-
meine Stimmung gegenüber dem deutschen Sicherheits-
angebot ist infolge der neuen deutschnationalen Pres-
sekampagne sehr gespannt. Die Schweizer Presse veröffentlichte
am Dienstagmorgen in großer Aufmachung einen Artikel
der deutschnationalen, offiziellen „Nationalpost“, die in der
Kritik über das Garantieangebot schreibt: „Selbst wenn
bei dem deutschen Anerbieten niemals daran gedacht werden
sollte, daß dieses die Form eines verbindlichen Vorschlages
annehmen könnte, darf man sich der Gefahr nicht ver-
schließen, daß die Reichsregierung sich zu einem gefährlichen
Spiel hat verurteilen lassen.“ Die Presse kennzeichnet diese
Auslassung als charakteristisch für die Unbereitschaft der
deutschen Politik. Die Kommentare in Völkerbunds-
kreisen lauten gleichfalls ungünstig. Einzu kommt, daß gleichzeitig
auf dem Verhandlungsweg Stresemanns Völkerbunds-
note liegt, die Deutschlands Eintritt mit so viel Reserven und
Bedingungen umgibt, daß die polnisch-französische Kritik im
Völkerbundsrat nicht erfolglos bleiben wird.

Ein Meinungsumschwung in Frankreich?

Der sehr gut unterrichtete Pariser Korrespondent der
„Times“ schreibt: „Nach vor zehn Monaten war allgemein
in Frankreich die Ansicht verbreitet, daß die Sicherheit
Frankreichs von seinem Heer und den Bündnissen abhängt,
die es mit Deutschlands östlichen Nachbarn, Polen und der
Tschechoslowakei, abgeschlossen hatte. Die Idee briti-
scher Hilfe oder gar die einer britischen Garantie sei nicht
in Betracht gezogen worden. Seitdem dagegen liegen die
Dinge vollkommen anders. Frankreich habe ein
militärisches Uebereinkommen mit England und Belgien
verlangt, um seine Befestigung zu sichern. Seit Chamber-
lains Reise wisse es nun aber sehr wohl, daß ein solches
Bündnis unmöglich sei. Was man an seine Stelle setzen
werde, sei noch nicht völlig klar; aber die Tatsache bleibe
jedoch bestehen, daß Frankreich die Notwendigkeit einer
konkreten Sicherheitsgarantie am besten fühle. Dies be-
weise, daß es, praktisch genommen, bereits seine Pläne im
Offenen aufgegeben habe. Das Genfer Protokoll sei in Wirk-
lichkeit nur ein Versuch gewesen, Frankreichs Defensiv-
verträge mit Polen und der Tschechoslowakei auf eine
breitere internationale Basis zu stellen. Nun, wo das Pro-
tokoll zu Fall gebracht worden sei, sei Frankreich zu seinen
westlichen Alliierten zurückgekehrt. Obgleich jeder Franzose
dies leugne, bestehe aber doch unzweifelhaft die Tendenz, sich
vom Osten abzuwenden und die Hilfe, die Frankreich
brauche, im Westen zu suchen.“

Es ist anzunehmen, daß der Umstand, daß Frankreich sich
unter der Regierung Herriot seiner tatsächlichen finanziellen
Lage bewußt geworden sei, eine solche Wendung erheblich
beeinflusst habe. Der Druck Englands und der Ver-
einigten Staaten zur Regelung der französischen
Kriegsschulden und des französischen Budgets hätten
tatsächlich dazu beigetragen, die Schwäche der Stellung
Frankreichs klar zu machen. Es habe sich heraus-
gestellt, daß es in Zukunft unmöglich sein werde,
die polnische Armee und die kleine Entente
wie bisher finanziell zu unterstützen. Andere
Mittel müßten gefunden werden, um Frankreich vor einem
deutschen Angriff die nötige Garantie zu geben. Im Augen-
blick seien die Ansichten für ein breites Bündnis über-
kommen zwischen den alliierten Westmächten verschwunden.
Noch immer bestehe eine scharfe Antipathie gegen einen Pakt
mit Deutschland; denn man sehe in Frankreich noch nicht
ein, daß ein solcher Pakt Frankreich die gleichen Vorteile
wie ein breites Bündnis mit England und Belgien
bieten werde. Da aber der Wunsch der internationalen
Zusammenarbeit in Frankreich noch immer außerordentlich
hoch sei, so müsse unter den gegenwärtigen Umständen kein
Zweifel darüber herrschen, welchen Weg die französische
Politik schließlich einschlagen werde.

Vorbereitungen für die Präsidentschaftswahl.

Der Reichstag hat am Dienstag das Gesetz über die Stell-
vertretung des Reichspräsidenten in dritter Lesung verabsch-
chiedet. Am Mittwoch wird dieses Gesetz im Reichstagesrat
verabschiedet. 24 Stunden später, also am Donnerstag, gehen
alle Rechte des verabschiedeten Reichspräsidenten auf den Prä-
sidenten des Reichsgerichts Dr. Simons als Stellvertreter

über. Simons muß, bevor er das Amt antritt, vor dem
Reichstag den verfassungsmäßigen Eid leisten. Dazu dürfte
er voraussichtlich schon am Donnerstag Gelegenheit haben.
Seine Stellvertretung endet mit dem Amtsantritt des vom
Volke gewählten neuen Präsidenten.

Als solcher kommt Dr. Simons nicht in Frage. Es war
vorherzusehen, daß der Brief der Demokraten, in dem Dr.
Simons als Kandidat aller bürgerlichen Parteien vorge-
schlagen wurde, insbesondere auf der äußersten Rechten seine
Wirkung verfehlte. In diesem Lager spricht man zwar
immer von überparteilichen Persönlichkeiten, aber man sucht
einen abgestempelten Mann, der sich von vornherein für
einen bestimmten politischen Kurs verpflichtet. Diese Vor-
aussetzung erfüllt der Duisburger Oberbürgermeister Dr.
Jarres in dem Maße, wie es die Rechte wünscht, so daß den
Verhandlungen, die heute zwischen den Demokraten, dem
Zentrum und den Rechtsparteien über die Präsidentschafts-
wahl stattfinden sollen, nur formelle Bedeutung zukommt.
Es ist z. B. so gut wie sicher, daß die Volkspartei auf Dr.
Jarres nicht verzichten wird, während die Demokraten nicht
für ihn stimmen und das Zentrum Dr. Marx als eigenen
Kandidaten präsentiert. So kann dem Versuch des Bürger-
tums, einen gemeinsamen Kandidaten zu nominieren, nur
ein negativer Ausgang beschieden sein.

Die endgültige Entscheidung der Zentrums- und
Kandidatur Marx wird am Mittwoch durch den Parteiaus-
schuß und die Fraktionsvorstände gefaßt. Ihr dürfte insofern
ebenfalls nur formelle Bedeutung zukommen, als die Kan-
didatur Marx so gut wie sicher ist und der jetzige preussische
Ministerpräsident sich schon bereit erklärt hat, einen entspre-
chenden Antrag anzunehmen. Dr. Marx wird also als
preussischer Ministerpräsident für die Reichspräsidentschaft
kandidieren.

Dr. Simons stellvertretender Reichspräsident.

Im Reichstag wurde Dienstag der Gesetzentwurf, wo-
nach der Reichsgerichtspräsident Dr. Simons mit der Stell-
vertretung des Reichspräsidenten beauftragt wird, in der
dritten Lesung endgültig angenommen, desgleichen der
Gesetzentwurf, wonach die Befestigung des verstorbenen
Reichspräsidenten auf Reichskosten übernommen wird.

Marx wieder preussischer Ministerpräsident.

Bei der gestrigen dritten Ministerpräsidentenwahl im
Preussischen Landtag wurde schon im ersten Wahlgang der
bisherige Ministerpräsident Dr. Marx wiedergewählt. Ab-
gegeben wurden insgesamt 449 Stimmen, unbeschrieben war
eine. Von den übrigen 442 entfielen auf

Marx (Ztr.)	222 Stimmen
Dr. v. Richter (D. Sp.)	151 Stimmen
Pief (Komm.)	42 Stimmen
Schubert (Nicht-Ztr.)	16 Stimmen
Körner (Nat.-Soz.)	11 Stimmen

Der Preussische Landtag hat den bisherigen Ministerprä-
sidenten Dr. Marx am Dienstag mit der erforderlichen Mehr-
heit im ersten Wahlgang wiedergewählt und so einen
neuen Beweis dafür geliefert, daß die Rechtsparteien in
Gemeinschaft mit den Kommunisten wohl eine Regierung
führen, aber nicht bilden können. Es bleibt infolgedessen
auch jetzt nichts anderes übrig, als daß Marx mit den augen-
blicklichen Ministern und seinem alten Programm noch-
mals vor den Landtag tritt. Fraglich ist natürlich, ob er
und seine Regierung das erforderliche Vertrauensvotum
des Landtags erhalten. Es scheint, daß die preussische Volks-
partei auch in Zukunft ihre Katastrophentheorie fortsetzen
beabsichtigt, während die Volkspartei im Reich bei dem
Zentrum beistehen geht, um es für eine gemeinsame Kan-
didatur Jarres zu gewinnen.

Das Unlik Sowjetrußlands.

Der Bericht der englischen Gewerkschaften über Rußland.

Von H. R. Brailsford.

Der Bericht der englischen Gewerkschaften über
ihren Besuch in Rußland liegt jetzt vor. Die umfang-
reiche Arbeit kampt von H. R. Brailsford, dessen Sym-
pathien für den Bolschewismus bekannt sind. Die
vorliegende Arbeit ist eine Beschreibung des Verfalls,
die der Genosse Brailsford im „New Leader“ veröffent-
licht hat. Die Beschreibung gibt den Eindruck wieder,
den der Bericht auf die Arbeiter Englands gemacht
hat und vermittelt einen Überblick über den Verfall
im allgemeinen.

Der Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation über
ihren sechsmonatigen Aufenthalt in Rußland gehört zu den
bemerkenswertesten Veröffentlichungen, die unsere Be-
wegung hervorgebracht hat. Er ist ein umfangreicher Band
voll detaillierter Angaben und wohlgeordneter Zahlen. Er
stellt einen bedeutenden Aufwand an gemeinsamer Arbeit dar
und ist bei aller Ernsthaftigkeit ein lebendiges und in ein-
zelnen Teilen anziehendes Buch. Die Delegation hat sehr
flink gearbeitet, als sie drei Sachverständige, Captain Gren-
fell, Miler MacDonell und Miler George Young mit sich
nahm, die alle in Rußland gelebt haben und das Land und
seine Sprache kennen.

Unparteiisch zu sein, ist unmöglich. Keiner von uns kann
vergessen, wenn wir an Rußland denken oder darüber schrei-
ben, daß von den Tagen der Blockade bis zur letzten Wahl
der Klassenkampf um diese Frage tobte. Es ist die erste
Arbeiterregierung in der Weltgeschichte, die da kritisiert
wird, wenn unsere Gegner uns ihre Vermählung vorhalten.

Die Schwierigkeit einer solchen vernünftigen Diskussion
über Rußland liegt darin, daß die unvernünftigen Vor-
urteile auf beiden Seiten darauf bestehen, aus dem richtigen
Experiment eine praktische Lehre abzuleiten zu wollen. Die
Delegation erklärt rund heraus, daß die russische Revolu-
tion überhaupt keine Beziehung zur englischen Evolution
hat. Wir studieren ein soziales Experiment, das auf unsere
eigenen Verhältnisse ebenso wenig anwendbar ist, als etwa
der Kommunismus der Jahre 1848. Die entscheidende Tatsache,
über die man sich beim Lesen dieses Berichts klar sein muß,
ist, daß wir es nicht mit einer, sondern mit zwei Revolu-
tionen zu tun haben. Schon als ich 1920 in Rußland war,
begann ich zu vermuten, daß die Bedeutungsvollere von die-
sen beiden die Bonaparte-Revolution ist, die bereits vor Lenin
hervorgebracht wurde. Sie hat ihr Ziel vollstän-
dig erreicht. Die Gutschewitsch ist verschwunden, und der
Bauer ist in Wirklichkeit (wenn auch papierene) Dekrete von
der Sozialisierung des Bodens fabelhaft ein Herrscher ge-
worden. Unter diesem Verhältnisse schmeißt die
unabhängige Klasse des russischen Volkes — mindestens achtzig
Millionen — unorganisiert, ohne Parteien oder Führer, ihr
eigenes Schicksal. Die ganze kommunistische Propaganda
und Erziehung, mit der die Herrschenden in der Stadt auf
die ländliche Arbeiterklasse eingewirkt haben, hat sie kaum
berührt. Ihre Kinder wachsen im allgemeinen ohne jede
Spur moderner Kultur auf.

Man kann sich vorstellen, daß, wenn die kommunistische
Partei durch mehrere dreißig Jahre nicht nur regiert, son-
dern auch vorwärts kommt, sie die notwendigen Mittel be-
schaffen könnte, auch das Dorf umzugestalten. Das Den-
ken der Russen wandelt sich mit den Werkzeugen, die sie
gebrauchen und mit der Form, in der ihre Arbeit organi-
siert ist. Schafft Maschinen herbei, zerlegt die endlosen
Waldstrecken von Anbau und Brache in große Flächen, die
von arbeitsteilig schaffenden Gruppen bestellt werden; kühlt
(man kann denken) den elektrischen Strom in die unzäh-
lichen Räume, die in all den Jahrhunderten noch kaum
eine Maschine gesehen haben; baut Schulen und Sammel die

Söhne der Bauern in Hochschulen — wenn einmal der Wohl-
stand groß genug ist, um das alles zu tun, dann erst mag die
andere, die kommunistische Revolution, die Bauern auf ihrem
Wege mit sich reißen. Bis jetzt hat dieser Prozeß auch in
Zentralrußland noch kaum begonnen. Aber bevor das nicht
geschieht, bleibt das Verhältnis der beiden Revolutionen zu-
einander ein Fragezeichen und es ist möglich, daß schließlich
der Individualismus der achtzig Millionen Rußland be-
herrschen wird. Es ist die schwächste Seite des Berichts,
daß er dieser Bauernfrage nur sehr geringe Aufmerksam-
keit widmet.

Er beschäftigt sich nahezu ausschließlich mit der andern
Revolution, die die Betriebe und die Städte umgestaltet hat
und gibt von ihr ein umfassendes und befriedigendes Bild.
Die fünf Millionen Männer und Frauen, die in den Ge-
werkschaften eingeschrieben sind, bilden eine privilegierte
Kastei. Für sie ist die Revolution geschehen; auf sie beschränkt
sich ihre Wohltat. Die Einzelheiten des Berichts, die von
Schulen und Bildergalerien erzählen, von Theater und Ar-
beiterheimen und all dem überraschenden geistigen Leben,
das rings um den Betrieb als dem sozialen Mittelpunkt
sprudelt, von Musik und Tanz, Kurien und Vorträgen, Tages-
sunderheimen und Mutterfürsorge und Hochschulen für Ar-
beiterkinder — alles das ist kein Märchen, aber es ist wahr
nur für diese fünf Millionen organisierter Arbeiter.

Die sozialen Errungenschaften der Revolution sind keine
Legende; sie sind in der Tat das einzige, was ihren Bestand
erklärt. Weil für diese schmerzhaften, phantastischen
Menschen das Leben ungeahnte Möglichkeiten gewonnen hat,
deshalb erdulden sie alle die materiellen Entbehrungen.
Denn auch jetzt, obgleich sich seit dem Ende des Bürgerkrieges
die Verhältnisse bedeutend gebessert haben, ist das Bild, das
der Bericht entwirft, bei weitem kein rosiges. Der Ge-
halt beträgt nur 68 Prozent des Vorkriegslohnes und der
Preisindex steht auf 177. Die Arbeitslosigkeit ist so groß
wie bei uns im Augenblick der ärgsten Krise; sie liegt 21,7
Prozent der Gewerkschaftsmitglieder. Und selbst diese nie-
drigen Löhne sind oft mit der Zahlung im Rückstand. Mit
der neuen ökonomischen Politik ist die Profitmacherei zurück-
gekehrt und mit ihr die alte Ungleichheit des Einkommens.
Aber der manuelle Arbeiter findet in seinem neuen Leben
ohne Herren Lust und Geselligkeit und Stolz, die seine Ar-
beit erträglich machen.

Der Bericht enthält vieles (namentlich das Kapitel über
Georgien), das noch in späteren Artikeln behandelt werden
soll; wohl aber muß schon in dieser ersten flüchtigen Be-
sichtigung sein politisches Urteil hervorgehoben werden. Die
Tatsachen werden ohne Beschönigung ausgedrückt. Es gibt
in Rußland keine Spur von sozialistischer oder kommunisti-
scher Freiheit. Es gibt keine Presse und keine Rede-
freiheit. Opposition gegen die herrschende kommunistische Partei wird
in keiner Form geduldet. Selbst innerhalb dieser Partei
von rund 300.000 Mitgliedern wird das der Form nach demo-
kratische Statut in Wirklichkeit von einer übermächtigen
herrschenden Clique mit Füßen getreten. Die Presse laßt
auf der literarischen Produktion; es gibt keine unabhängige
Presse, wie sie — unter der Prüfung beständiger Zensur-
und Unterdrückung — selbst in den schlimmsten Tagen der
Zarenherrschaft bestand. All das stellt der Bericht ohne Um-
schweife fest. Er behauptet ferner, daß dieses System die
Unterdrückung der Arbeiter (gemeint sind die fünf Millionen)
findet — und ich glaube, daß das die Wahrheit ist.

Diese Menschen und ihre Säter haben niemals die Frei-
heit gekannt. Für sie hat es niemals volkstümliche, sich
selbstverwaltende Kirchen, demokratische Gewerkschaften ge-
geben, wie unsere Arbeiter sie hatten, selbst ehe sie noch das
Votum besaßen. Sie wissen von keinem Verlust, nur von

Hönigkuchenfabrik Hermann Thoms
Thorn (Pommern).

Katholik und sind unübertrieben

Hat der Mensch Verstand?

Merkt zum Nachdenken von Emil Daniel.

Wenn ich so durch Feld, Wald und Dorf streife, bemun-
dere ich oft den ausgeprägten Instinkt der Tiere. Ich
möchte behaupten, daß wir Menschen uns falsch ausdrücken.
Es müßte vielmehr heißen: Menscheninstinkt und Tierver-
stand.

Hilf! Hilf! Was ist denn das? Warum ruft das Huhn
so ängstlich mit gespreizten Flügeln seine Küken zusammen?
Warum nimmt der Hahn Kampfhaltung? Die Hasen ver-
sammeln sich mit ihrem häßlichen Geschrei. Es geht toll
her. Was mag nur geschehen sein? Ich werfe den Kopf
zurück und schaue in den klaren blauen Himmel. Zuerst sehe
ich nur einen kleinen winzigen Punkt; nun kommt er näher.
Hilf! Hilf! Ein Fährtenhahn! Hier der stärkste Neben-
wollen sich in einen Kampf mit ihm einlassen; der Hahn
aber denkt: viele Hasen sind des Hahns Tod. Er schwingt
die Flügel und sucht in der Höhenluft das Weite. Meinen
Augen ist er gar bald entrückt.

Auf einem Spaziergange durch den Wald habe ich einmal
einen Fuchs gesehen. Ich wollte gerade eine Laubstrecke
überqueren. Da durchquerte langsam Schrittes ein
Fuchs die Schneise. Ich blieb wie angewurzelt stehen, still,
ohne zu atmen, um mir das Tier so deutlich ansehen zu
können. Ein kurzer Augenblick und der Fuchs war ver-
schwunden.

Ein bekannter Förster kam mir in den Weg, hochfreut
erzählte ich ihm, was mir begegnet. Auch erzählte ich ihm,
daß ich mich ganz maßlos verhalten hätte, so daß mich
der Fuchs gar nicht bemerkt habe. Andererseits hätte er
doch mit einem Sprung das Weite gesucht. Da lachte der
Förster: „Sie meinen wohl, der schlaue Fuchs hätte Sie nicht
gesehen? Nein, — der wußte, daß Sie ein ganz harmloser
Spaziergänger sind! Mir, mit meiner Flinte über der
Schulter, kommt er nicht zu Gesicht.“

Ich wohnte im Schwarzwald, eine halbe Stunde vom
Dorf entfernt, in einem Fichtenal, rings mit Wald um-
geben. Das Haus war an einem verkehrreichen Fußweg
gelegen und ein schwarzer Spitz hielt die Wache. Ein reiner
Fuchs von einem Hund. Er ließ keinen Bauer, Wanderer
oder Kurgast seinen Weg nehmen, ohne daß er sie mit seinem
Gesicht belästigte. Man sah nur einen schwarzen Klumpen,
mit weißen Zähnen und das Weiße im Auge, auf der Erde
herumliegen. Wenn ich von dem schwarzen Salunken
nie auf der Erde, so flink war er. Die Besucher der
Kurgäste des nahegelegenen Badeortes nahmen kein Ende.
Der schwarze Fuchs ließ keinen Menschen ins Haus, auch
mußten sie Nacht haben, die Hosen vom Leib gezogen zu be-
kommen. Nur eine Sorte von Menschen ließ er ungehin-
dert passieren, nämlich die Strolche und Vagabunden. Auf
meine Frage habe ich Vanhagen, was das eigentlich für eine
Bewandnis habe bei diesem Tier, antwortete: Menschen
zerstreuen zu wollen, aber Vagabunden, Strolche und an-
dere Gefindel ohne Murren zu dulden, bekam ich die An-
wort: „Das ist halt so bei alle Vagabunden. Es kommt halt
daher, wenn der Strolch in ein Bauernhaus kommt und der
Hund gibt sich halt gar net auf, und tut, als ob er ihn
zerstreuen möchte, so nimmt der Landstreicher seinen Stolz
und läßt ihm halt mit seiner Gemeinheit in den Rücken.
Wenn einmal so ein Vagabund einem Hund in den Rücken
gefahren ist, läßt er ihn für immer ungehindert passieren,
denn diese Sorte von Menschen ist ihm zu gefährlich.“

Im Schwarzwald ging ein Lehrer mit seinem Freunde
im Wald spazieren. Auf einmal kommt ein Vogel, ein
Flegelkäfer, an ihn herangeflogen und setzte sich auf sei-
nen Arm. Die beiden Freunde sehen sich erkannt und ver-
wundert an, sie können sich nicht denken, was das Tierchen
veranlaßt, so ohne Schen und voll Vertrauen auf sie zu-
fliegen. „Holla, sieh mal her, der Vogel sperrt ja den
Schädel auf, das arme Tier hat Durst.“ „Nein“, sagte der
andere, „das ist nicht Durst, ich sehe eine Wesppe hinten auf
seinem Hängelchen, die scheint sich festgeklammert zu haben, wir
müssen versuchen, sie zu entfernen.“ Sie nahmen ein kleines
Reflexglas und die Operation ging vor sich. Als die Wesppe
entfernt war, schlug das Hängelchen ein paarmal mit den
Flügeln und mit einem dankbaren „Zwit, zwit“ flog es
davon.

Es würde zu weit führen, wollte man auch hundert von
Beispielen anführen; ich würde nicht zu meinem Vergleich
kommen. Darum gehe ich jetzt gerade auf mein Ziel zu.

Im Jahre 1915 möchte es gewesen sein, da bekam ein
fleißiges Schneiderlein, welches verheiratet war und zwei
Kinder hatte (einen Jungen von zwei und ein Mädchen von
einem halben Jahre) Stellungsbegehren am Eintritten in den
vermaltenen Weltkrieg. Der Jammer und das Elend
waren groß, als der Mann von den Seinen Abschied nahm.
Wir, die wir noch nicht ganz den Verlust verloren haben,
wissen, wie elend es den Kriegsfrauen, noch dazu wenn sie
Kinder hatten, erging. Die Sorge nicht nur um das täg-
liche Brot, nein, vor allem um den Gatten, der draußen,
in Wind und Wetter, jeden Augenblick Gefahr lief, tot
niederzuknallen zu werden, vergifteten noch die Leiden. Wer
in diesen schweren Zeiten Augen zum Sehen, Ohren zum
Hören hatte, dem brauchte ich nicht erst die Qualen und
Seiden zu schildern, die dieses Unglück von Weltkrieg mit
sich brachte. Der Schneider wurde im Felde verwundet und
verschüttet, durch einen Unfall noch am Leben erhalten
und nach seiner vorläufigen Genesung in die Heimat geschickt.
Die Frau war überglücklich, daß sie wenigstens ihren Mann,
den Erzherrn ihrer Familie wieder hatte, und pflegte ihn
so gut, wie es nur ihre schwachen Kräfte zuließen. Durch die
liebvolle Behandlung der Frau erholte sich der schwerkranke
Mann so weit, daß er bald wieder inkunste war, zu arbei-
ten. Doch die frohe Stimmung der Frau wurde sehr herab-
gedrückt, als sie die traurige Bemerkung machte, daß ihr
Mann nicht vollständig geheilt war, sondern von dem Ver-
wundung, welchen er erlitten, noch Spuren von momen-
taren geistigen Umwandlungen zurückgeblieben waren. Tage
und Wochen lag er verängstigt mit gekrenkten Beinen auf
seinem Schneidertisch, arbeitete fleißig, so daß er sich nicht
einmal Zeit nahm, zu schlafen und zu weinen. Seine
Frau schickte ihm keine bescheidenen Worte in kleine Briefe,
welche er, ohne von seiner Arbeit aufzuheben, mit sich
behagte zu sich nahm. Während der Arbeit unterhielt er sich
mit seiner Frau und den Kindern ganz vergnügt; doch wie
ein Blitz fuhr er zu Zeiten an, stürzte, tauchte von seinem Tisch
herunter. „Ihr Salunken, ihr Schurken, kommt nur her!“
Und mit einem Satz stand er in der Stube, mit der Schere
oder dem schweren Hägelstein in der Hand und ging auf
Frau und Kinder los. Die Handen beim ersten Anfall einen
Augenblick hart, bis sie endlich stehend das Weite suchten.
Doch er ruhig am Boden, schlichen sie wieder in die Stube.
Doch wie ein Blitz fuhr er zu Zeiten an, stürzte, tauchte von seinem Tisch
herunter. Diese Zustände des armen Schneiders wieder-
holten sich bis zum heutigen Tag.

Durch meine Frau hörte ich von dem großen Unglück der
Familie und war erschrocken. Auf dem Kinderbierstisch, wo
eine Frau der anderen ihr Leid klagt, ohne daß dieses
klagen auch nur ein Atom von dem großen Elend dem
Leid, welches jedes Menschenkind zu tragen hat.

würde, schüttete die Schneiderrau ihr Herz aus. Stielen
Hunderttausenden geht es ähnlich, und wir klagen dem
Krieg und jenen Menschen, die ihn heraufbeschworen.

Aber die Zeit schreitet weiter. Auch die Kinder des
Schneiders sind größer geworden, der älteste Junge zählt
jetzt elf Jahre. Vor einigen Tagen begegnete meine Frau
dem elfjährigen Jungen, welcher in voller Ausrüstung —
Blindade, Mütze, Brotbeutel und Rucksack — des Weges
kam. „Nun, August, wo willst du denn hin? Bist du wohl
eine Wandertour machen mit den Naturfreunden?“

„Nein. — Ich muß zum Appell.“
„Zum Appell?“
„Ich verstehe nicht, was das heißen soll“, sagte meine
Frau. „Nun, wir haben heute Appell; ich bin bei den
Jugend-Mannschaften. Guten Tag.“ Er legte die Hand
zum Grusse an die Wange, schlug die Sachen zusammen und
verabschiedete. Meine Frau kam nach Hause und erzählte mir
den Verlauf.

Ich frug mir über die Sitten und fragte mich: „Hat der
Mensch wirklich Verstand?“

Die Kagearbeit der Dfsee.

An der samländischen Küste ist die Verhörung der Ufer
nachweislich auf der Westseite von Tenfitten bis Brüh-
vort hin wegen ihrer Lage zur Hauptwind- und Wellenrich-
tung größer als auf der Nordküste. Auf Grund örtlicher
Bemerkungen und Vergleiche mit allen Karten ist bei War-
heimen, südlich von Brühvort bisher jährlich ein etwa 0,8
Meter breiter Streifen weggespült worden. Die Kreislatener
Gemeinde hat in den rund 90 Jahren, von 1821 bis 1910 zu-
sammen 24,72 Morgen urbar gemachtes Land einbüßen müs-
sen, was jährlich einem Stück von 0,5 Meter Breite ent-
spricht. Das gleiche Maß fand sich auch in dem Gelände von
Kraupellen, Palmniden und Gurniden. Ganz besonderes
Interesse verdienen die örtlichen Messungen an dem Stiel-
ufer von Brühvort. Die Brühvorter Erde hat in den letz-
ten 90 Jahren an der Westseite ein Stück Land von 8 Meter
Breite an der Nordküste ein solches von 0,5 Meter verloren.
Die Erde selbst ist um 6 Meter weiter landwärts gerückt.
Eine Gefahr für den Bestand des Deichsturmes liegt noch
nicht vor. Augenblicklich beträgt die Entfernung des Turmes
von allen drei Seiten immerhin noch über 100 Meter.

Alle diese als Verlustkassen für ein Jahr angegebenen
Abbrüche sind natürlich nicht etwa Jahr für Jahr regel-
mäßig erfolgt. Vielmehr sind sie, wie Regierungsver-
ordnungen, Dr.-Ing. Heiser-Kolberg in der D. A. Z. anführt, ledig-
lich als mittlere Jahresdurchschnittswerte der Wirkung von
ganz besonderen Kraftanstrengungen der Natur anzusehen, die
in den betreffenden Zeiträumen eingetreten sind und sich
innerhalb dieser in ganz unregelmäßiger Folge wiederhol-
ten. In einer Reihe, die unter ständigem Abbruch liegt,
gibt der Verlustbetrag eines kurzen Zeitraumes keinen Maß-
stab für die Beurteilung des in einem längeren Zeit-
raume stattfindenden Uferverlustes. Immerhin geht aus
der Betrachtung hervor, daß die deutsche Ostküste in stän-
digem Rückgang begriffen ist, und daß der bisherige Land-
verlust im Jahresdurchschnitt mindestens ein Meter beträgt,
an manchen Stellen sogar noch weit mehr.

An dieser starken Umgestaltung des Ufers, der Grenze
zwischen Meer und Land sind neben den Kräften der See
mit ungleich größerer Wirkung seit Jahrtausenden die ge-
waltigen inneren Massenbewegungen der Erde beteiligt.
Dabei haben von jeher die Senkungen immer ganz über-
wiegenden Einfluß gehabt und sind wohl auch heute noch
keineswegs zum Stillstand gekommen. Es scheint sogar, als
ob Zeiten der Ruhe in diesen Veränderungen nur einen vor-
übergehenden Zustand für die weitere Umbildung der Erd-
oberfläche bedeuten. Deshalb ist zweifelhaft, ob die Küste auch
dann unverändert bleiben würde, wenn sich kein Ufer-
abbruch einstellt. Selbstverständlich können nicht
alle gefährdeten Hochuferstrecken gegen den Angriff der
Wellen gesichert werden. Der einfachste Schutz durch leichte
Pflanzungen würde immerhin für ein Kilometer Küsten-
länge bereits etwa 200.000 Mark kosten. Deshalb kann die
Anlage künstlicher Uferwerke nur dort in Frage kom-
men, wo größere Werte, wie Ortschaften, Seebäder und
dergl., ernstlich bedroht sind, oder wo bei schmalen Rehrungen
ein Durchbruch der Küste für die dahinter liegenden Län-
dereien schwerwiegende Veränderungen bringen würde.
Rängs der Küstenstrecken mit Strand, an denen Dünen-
bildung möglich ist, muß planmäßig Dünenbau betrieben
werden. Gut gepflegte und genügend hohe Dünen bilden
den natürlichsten und billigsten Küstenschutz. Eine rechtliche
Verpflichtung des Staates zum Säume der Meeresküste be-
steht übrigens nicht. Der Staat übernimmt im allgemeinen
die Ausführung von Uferschutzarbeiten nur dann, wenn alle
Beteiligten angemessene Beiträge zu den Kosten leisten.

Ein Musterbeispiel. In Ostpreußenprozessen bekommt
man bekanntlich sehr oft niedliche Geschichten zu hören. In
Wars wurde nun bei einem solchen Prozeß der Brief eines
Chemannes an seine Frau gelesen, der folgenden inter-
essanten Inhalt hat: „Liebe Frau! Solange Du in unserem
gemeinsamen Interesse mit früherem Eifer zusammen
warst, habe ich nichts gesagt; aber jetzt, wo Du einen anderen
Geliebten genommen hast, der nicht imstande ist, an den
Kosten unseres Haushalts finanziell beizutragen, erhebe ich
Einspruch und erkläre Dir rumbheraus, nicht länger diesem
anormalen Treiben zusehen zu wollen.“

Afa-Bundesfest

Im Friedrich-Wilhelm-Schützhaus
am 14. März 1925, abends 8 Uhr.

Egmont-Ouverture Beethoven
Leonoren-Ouverture Nr. 3 Beethoven
Männerchor:
Maria, holdes Bild, Volkslied a. d. „Schwarzwald“
Chorist: von Max Stange
In der Marienkirche Carl Lörke
Auf der Lagune Paul Scheipflog

PAUSE

Tannhäuser-Ouverture R. Wagner
Männerchor:
Kloß- und Mordach Friedr. Hegn
Der Schmied Oskar Heng
Nachtwandler R. Heubner
Ouverture 1812 Tchaikowsky

PAUSE

Ballett: Zerstörung Mexiko aus der Oper „Mimosa“, getanzt
von Fr. Irma Grünhagen und Liselotte Krönke
Materiensanz, getanzt von Fr. Irma Grünhagen, Liselotte
Krönke und Klein-Margot

BALL

Große Bücherverlosung

Eintritt 2 Gulden Ball 1 Gulden
Karten sind zu haben im Sekretariat des Afa-Bundes,
Karpfseigen 26 a, 1, Zimmer 2

Danzig im Berliner Spiegel.

Von Dr. Jotha-John.

Steha Edel!

Ich bin ganz glücklich, daß ich endlich in Danzig bin.
Besonders ist es hier im trohen und jansen und so wie bei
uns in Berlin. Dort hat man die Kaiserstraße, die Reichen-
straße, die Jüdische Straße, die Döbelinestraße . . . Wie
in die Adalstraße in Berlin, eigentlich meine ich nicht die Ad-
alstraße alleine, nur den Hofplatz, welcher in die Ad-
alstraße mündet und der Hofplatz ist ein großer Platz, der
man von hier nach Jüdische Straße, die Döbelinestraße woh-
nen, nur daß er hier in Danzig sich anders nennt. Ich
habe mir noch nicht ganz recht, die Danziger wollen mir näm-
lich vappeln und sie laachten mich, daß er heißt Sinterland,
aber ich las mir doch nicht von so'nem Himmel was holen, ich
bin die Anzeigenschein auf'n tiefsten Grund gefahren und ich
meine ich jetzt ganz genau, daß er heißt so ähnlich wie Schnap-
per oder Schlapper oder Schaber . . . Was ist das für ein
alte Wörter um alte Schachteln . . . Von wegen die alte
Schachteln ist hier noch so'n Feindstück, die alte Jungfer,
welche kein Mann annehmen darf, weil sie nicht schön ist, daß
die jungen Mädchen noch mal was Jüdische riechen soll'n, hat
sie uns die alte Schachtel 'nen eben so alten Paragrafen raus-
geschoben und sie machen immer wieder 'n trohet Fescher mit
Ragenmuskeln, daß der Volksbad den . . . Frauen nur nicht auf-
heben darf . . . von wegen Musik mußte erst sehen wie ich
die Danziger machen . . . die nehmen 'ne Stange um hängen
auf'n Kopf, daß heißt hier 'n Mannesfang . . . Was hat man
noch ebenso wie in Berlin 'n Viechhof, daß die hier in
Viechhof nicht vorkommt nur in die Stadt, mitten meing in
die Brettkasse ist er . . . aber der Viech ist in Danzig keinen
Zack nicht, er ist bloß Enten, oder Wassa . . . In wenn
Dir 'n Ohje von dem Viechhof einen runterbrüsst, wird
Dir gleich ganz schwindlig und Du kloppst die Du zu den
Lachbrettern oder ein Musikante bist, ich meine eben eine
von die Mannesfangvereinigungen . . . Ich habe mir in Dan-
zig noch an den alten Musik, welche Strindberg heisst un-
den Buch „Da Sohn fun eene Nacht“ geschrieben hat, er-
innert. Er laachte in der Buch nemlich, daß sich sein Leben er-
lebt hat in die Schule ungenügend herauszuholen zu können.
Hier in Danzig mach' ich es eben noch ganz 'nau so, ich
meine die Dänen von die Mittelschullehrervereinigungen . . . Was
ist das für ein ungewöhnlich Stück, denn hat man hier noch
dazu den alten Polacken-Dunst, der er eben in die Stadt-
bücherei macht . . . Ich bedauere nun, daß er in der Bücherei
nicht so was ist, sonst wäre er ein ganz kluger Mittel
die fragestehenden Verbrocher von der Parson zu erlösen . .
Was hat man hier noch so was eben in der Stadt, die Jüdische
oder 'n Abbrüder von die Kommunisten um die Hafen-
krenzler, das ist sie sich hier besser was holen zu . . . Was
hier in Danzig hat noch die Weiba, ich meine die reichen
Weiba, ganz echt holländische . . . Ich meine sich auf der
Festung so'n futuristisches-holländische Bild, wie man sie bei
uns in Berlin in die holländische Kunstausstellung zu sehen
kriegt . . . Was ist das für ein Viech nicht an der Wallfahrt
für die Hungerigen sind nur auf der Nase schitten . . .
Es hat man noch kurze Röde un fleischliche Strimpe, ob
kein Hund heisst an . . . In Berlin war'n mal zusammen
in'n Kintopp un hat man die zehn Gebote gesehen, daß man doch
sahen; hier in Danzig, ich meine in Poppel, daß man noch
zehn Gebote, so, weichte, nicht, auf der Weiba . . . Man sie
sich aber feiert, so sind nemlich so beise un so emporet, daß
man die zehn Gebote waspotten darf . . . Was ist alleine raspo-
ten jeden Tag die zehn Gebote un alles, was sie hier uns
heißt rufen . . . Das man nicht töten un noch nicht
hehlen darf, davon wollen sie, die Weiba, gar nicht wissen . .
Im Jesenteil, lassen un töten ist ein Gebot, daß man noch
nicht waspotepele darf . . . Was hat man noch hier in Danzig
'ne Schuppe, das ist die Ballina Schuppe noch lange nicht so
klug ist, die Danziger hat feste rin, wenn Du mal her-
kommst, lauch Du einen kriegen, daß Du gleich vom Bauch
puckst . . . Was ist hier in Danzig eine Kletterung, daß er
noch . . . Ich bin eben dabei, die Danziger Kletterung, zu
beenden, ich schreib Dir dann alles ganz genau . . . Schreibe
mir, wie Dir Danzig gefallen hat, er ist hier noch so'n
Dinge, welche er bei uns in Berlin nicht hat, aber darüber
späta. Freie mir dort mein'n Freund Stresemann.

Dein Pfeffer.

Der schwarze Messias.

Die vor kurzem erfolgte Verurteilung Marcus Gar-
veys zu Geld- und Gefängnisstrafe durch ein amerikanisches
Gericht, hat der Aufmerksamkeit einer der phantastischen und fah-
lerendsten Persönlichkeiten des amerikanischen Lebens ein
unruhigendes Ende bereitet. Garvey, ein Neger aus Ja-
maika, ist lange Jahre der angebetete Führer tausender von
amerikanischen Negern gewesen. Obwohl er von vielen
Führern der schwarzen Rasse für einen Betrüger erklärt
und von der Schärfe der Intellektuellen belächelt wurde, be-
deutete er doch für große Mengen einen wirklichen Messias,
gelandt, um sie einer neuen Freiheit entgegenzuführen und
die große Regeneration in Afrika zu gründen. Als aber
Marcus Garvey über die Kreise seiner nächsten Jünger hin-
aus die amerikanische Post benutzte, um Äthien seiner so-
genannten Black Star Line zu verkaufen, griffen die Behörden
ein und er wurde wegen Betruges angeklagt. Der Verban-
lung wohnten viele pomphaft uniformierte „Offiziere der Re-
publik Afrika“ bei, um ihren „prophetischen Präsidenten“
moralisch zu unterstützen. So groß war die Enttäuschung
seiner Anhänger über seine Verurteilung, daß Massenprotes-
teversammlungen abgehalten wurden und der Staatsanwalt
Dobson von Drohbriefen angeklagt bekam. Als nun Gar-
veys sofort energisch in die „Wohlfahrtsarbeit“ für sein Volk
Amerikanische Beamte stellen ließ, daß bei Garveys früherem
Unternehmen, der Black Star Line, insulagen jeder der zahl-
reichen Geldgeber sein Geld verloren hatte, und daß „gibt
es mindestens 5000 Menschen in Kenner, die Garveys ihre
Seele schenken würden, wenn er es verlangte“ — so er-
klärte ein Neger, der am Justizdepartement angestellt ist.

Eine Berlinerstraße in Braunschweig. Das außerordent-
liche Interesse, das in Deutschland dem Straßenbau ent-
gegengebracht wird, wendet sich jetzt auch praktischen Ver-
suchen an. In der Nähe von Braunschweig, auf dem Bod-
landschaft an der Gasse Bahn, wird eine Berlinerstraße
gebaut. Das Gelände ist von der Braunschweigischen Landes-
regierung zur Verfügung gestellt worden. Die Verläufe
werden sich nur auf Beauftragung durch Bauverwaltungen be-
schreiben, deren Gewicht an die Grenzen des durch die Kraftver-
schöndung angelassenen Gewichtes geht. Es wird dabei
auch schonen werden, wie weit die neue Berlinerstraße
höhere Gewichte wird aufbauen dürfen. Die Ver-
kehrsstraße wird als eine Ringbahn mit einem Durchmesser
von 300 Meter und einer Länge von 1000 Meter angelegt.

Eine neue Petroleumquelle bei Hannover. In dem wich-
tigen deutschen Petroleumgebiet Rhenbogen-Geste ist eine
neue Quelle angebohrt worden. Sie reicht aus einer Tiefe
von nicht weniger als 800 Meter. Das Öl tritt mit solcher
Gewalt hervor, daß es etwa fünfzehn Meter über das Bohr-
loch noch hinausgeschleudert wird und sowohl den Bohr-
turm als auch die ganze nächste Umgebung überflutet.

Der Niedergang der polnischen Industrie.

Die Kottowitzer „Polonia“ veröffentlicht vergleichende Ziffern über den Stand der polnischen Industrie in den beiden ersten Jahren nach der Zuteilung Oberschlesiens an Polen, die einen bedeutenden Rückgang in allen Industriezweigen zeigen. Dies gilt insbesondere von der Steinkohlenförderung. Die gesamte Steinkohlenförderung Polens sank von 36 098 047 T. im Jahre 1923 auf 32 224 401 T. im Jahre 1924. Die Zahl der Bergarbeiter sank von 220 550 auf 148 949, in Oberschlesien allein von 155 069 auf 90 908. Die Braunkohlenförderung fiel von 178 095 auf 88 038 T. Die Produktion der in Oberschlesien liegenden Koksereien ging ebenso zurück, nämlich die Erzeugung von Koks von 1 976 204 T. auf 940 766 T. und die von Steinkohlenbriketts von 340 790 auf 308 499 T. 17 von 32 Eisenerzgruben stellten die Förderung ein. Die Zahl der Arbeiter sank von 6549 auf 3354 und die Koksproduktion von 449 446 auf 367 579 T. In 6 statt 7 Zink- und Bleierzgruben fiel die Arbeiterzahl von 9313 auf 9171 und die Erzförderung von 829 452 auf 747 334 T. Die Zahl der Eisenhütten ging um 3 auf 25 zurück, während die der Zink- und Bleihütten um 2 resp. 2 gleich blieb. Dagegen sank die Zahl der Arbeiter in den Eisenhütten von 60 990 auf 45 743, in den Zinkhütten von 12 239 auf 11 007 und in den Bleihütten von 332 auf 703. Entsprechend fiel die Produktion an Salzen von 775 061 auf 532 417 Tonnen, an Kohlen von 96 323 auf 92 867 Tonnen, während die von raffiniertem Blei von 15 579 auf 16 000 T. stieg. Die Zahl der Petroleumgruben ging zwar von 486 auf 462 zurück, jedoch stieg die Koksproduktion von 622 026 auf 679 954 T., während die Gasförderung von 376 436 000 Kubikmeter fiel und die Erzeugung von Dampf mit 1000 und 1080 T. ziemlich gleich blieb. Die Arbeiterzahl fiel von 15 335 auf 12 073. — In den Salinen und Salzfabriken fiel die Arbeiterzahl von 4209 auf 3723, und die Salzproduktion sank von 363 367 auf 275 365 T. Allein in der Kohlen- und Eisenindustrie wurden fast 100 000 Arbeiter und Eisenhüttenarbeiter, wendeten nach Frankreich aus.

Wirtschaftsergebnisse aus den Ostländern.

Die Liquidation der „Danziger Bank für Auslandsbank“ in Danzig ist in der Generalversammlung der Aktionäre beschlossene worden.

Ausländisches Kapital in Polen hat die Industriekreditbank erworben. Man rechnet auch damit, daß die Stahlfabrikanten in Völs „Wala Sica“ und „Sunka“ ganz in ausländischen Besitz übergehen.

Eine elektrische Straßenbahn Warschau—Grodzisk—Zambrak soll bis zum Jahre 1925 beendet werden. Die Bahn soll im Sommer 1926 bereits als Grodzisk in Betrieb genommen werden.

Die polnischen Staats-Banknoten, die man schon aus dem Verkehr zu ziehen begonnen hatte, werden neuerdings wieder in Verkehr gebracht, da sich die Fertigstellung des Silbergeldes verzögert hat.

Die russische Landwirtschaft in Schweden. Die schwedische Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen Veiermans hat in diesen Tagen mit Vertretern der schwedischen Regierung einen Vertrag über die Lieferung von 12 000 Pflügen für die Sowjetrepublik abgeschlossen. Das Unternehmen unterhandelt gleichzeitig mit einem russischen Privatunternehmen auch mit einem wegen seiner gewöhnlichen Pflüge und anderer landwirtschaftlicher Geräte.

Einfuhr von Eisenblech nach England. Da die inländische Produktion dem Bedarf nicht genügt, hat die Regierung des russischen Glanzmetall (Haupt-Metall-Druck), wie aus Moskau telegraphisch mitgeteilt wird, die Einfuhr von Eisenblech aus dem Ausland in einem für jeden Einzelnen vom Druck und der inländischen Industrie festgesetzten Umfang genehmigt.

Amstliche Bekanntmachungen.

Die Geschäftsbüro des Verlehrsamtandes befindet sich seit 16. März 1925 ab im Gebäude des Landessparkassens, Schillerstr. 11, 3 Tr.

Am 14. März 1925 haben die Geschäftsbüro des Verlehrsamtandes aus Verlehrsamtandes des Hauptes geschlossen.

Danzig, den 2. März 1925. (16998) Verlehrsamtandes der Freien Stadt Danzig.

Verdingung.

Die Arbeiten zum Bau der Straßen und Kanäle für die neue Verlehrsamtandes Danzig—Hauptstadt sollen im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen liegen im Stadt-Verlehrsamt, Hauptstadt, Hauptstadt 23-25, Zimmer 12, zur Einsicht aus und können gegen Erstattung der Schutzgebühren bezogen werden.

Verdingungsunterlagen mit der Zeichnung, Hauptstadt, Hauptstadt—Verlehrsamtandes, Hauptstadt, Hauptstadt am Montag, den 23. März 1925 an die unterzeichnete Dienststelle einreichen.

Städtisches Verlehrsamt, Hauptstadt.

Kaskopreise

Grob- bzw. Nallack 1.88 G. bzw. 1.40 G je Zentner ab Lager

Wilmann Pilsatz

Am Holsten Nr. 17

Telephon 253

Teilhhaber

gekauft für fast nur einen Teil der ursprünglichen Kaufsumme mit erheblicher und stetiger Steigerung z. B. in der Vergangenheit unter E. G. an die Eigentümer der Gesellschaft.

(16998)

Das Frankendumping. In letzter Zeit hat sich eine starke Abwanderung deutscher Käufer nach Luxemburg bemerkbar gemacht, da dort viele Artikel infolge des niedrigen Frankendumpings billiger zu haben sind als in Trier. Begünstigt wurde diese Abwanderung durch den sogenannten kleinen Grenzverkehr. Wie aus Trier gemeldet wird, hat die Industrie- und Handelskammer daher in ihrer letzten Sitzung die Zollverwaltung gebeten, den Rahmen, in dem dieser Grenzverkehr stattfindet, nicht genau zu prüfen, um die luxemburgische Konkurrenz zu unterbinden. Der um das Zollgebiet gelegte Gürtel hat den Warenverkehr aus dem Trierer Bezirk nach Südbadland und der Pfalz erheblich erschwert. Die Umleitung der Waren um das Saargebiet herum bedeutet jedoch eine erhebliche Verzögerung durch die hohen Frachtkosten.

Deutscher Goldankauf in Schweden. Seitdem Schweden im vorigen Jahr zur Goldwährung überging, fand von diesem Lande eine bedeutende Goldabfuhr statt. Da schwedische Kronen lange Zeit hindurch niedriger als Dollars standen, war es lohnender, lieber in Stockholm als in New York oder London Gold zu kaufen. In der Zeit vom 31. März bis 31. Dezember 1924 ging der Goldbestand der schwedischen Reichsbank von 271 auf 331 Mill. Kronen hinab. Besonders Deutschland soll lebhaft als Goldkäufer in Schweden aufgetreten sein, aber in der Zeit Januar bis Oktober 1924 ging der größte Teil des ausgeführten Goldes, 24 Millionen Kronen, nach Amerika. Der auf Deutschland entfallende Betrag ist etwas geringer, obgleich die deutsche Reichsbank an einem einzelnen Tage, dem 11. Oktober, 10 Millionen Kronen aus Schweden bezogen hatte.

Errichtung einer Börse in Sarajewo. Aus Sarajewo wird gemeldet, daß die dortige Handelskammer in einer Eingabe an die Regierung um die Gründung einer Börse in Sarajewo ansetzt, da man von der Eröffnung der Eisenbahnlinie Uziye—Sarajewo eine Belebung des Verkehrs erhofft.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Streik im Leipziger Buchhandel. Die gesamte Hilfsarbeiterkraft des Leipziger Buchhandelskonzerns Köhler-Vollmar ist heute morgen in den Streik getreten. Der Schlichtungsausschuß hatte es abgelehnt, durch Schlichtung die Lohnverhältnisse neu zu regeln und hat die Erhebung der lohnrechtlichen Fragen den Parteien überlassen.

Der Arbeitsmarkt in Schlesien. In der Woche vom 19. bis 25. Februar setzte sich die leichte Besserung des Arbeitsmarktes weiter fort, wenn auch in einzelnen Bezirken zu Beginn der Woche infolge des Frostes eine Zunahme der Zahl der Arbeitslosen beobachtet werden konnte, die jedoch einer härteren Beschäftigung zu Ende der Berichtswoche Platz machte. In Niederschlesien sank die Zahl der Arbeitslosen von 48 532 auf 47 570, die der Erwerbslosenunterstützungsempfänger von 20 333 auf 28 760.

Bergarbeiterstreik in Kenjottland. In Kenjottland, Nordamerika, ist ein Bergarbeiterstreik ausgedehnt, an dem 12 000 Arbeiter teilnehmen. Bisher haben sich keine Anzeichen für Zugeständnisse einer der beiden Parteien gezeigt. Der Direktor einer der am meisten betroffenen englischen Bergwerksgesellschaften veröffentlichte eine Erklärung, in der er darlegt, daß der Streik ein für allemal (?) durchgefochten werden müsse.

Einzelnenstreik in Griechenland. In Griechenland sind die Eisenbahner in einen Generalstreik eingetreten.

Die sozialistische Partei in Argentinien. Die argentinische sozialistische Partei, die erfolgreiche Vorläuferin des Sozialismus in Südamerika, zählt gegenwärtig, wie aus einer Mitteilung aus das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hervorgeht, 10 000 Mitglieder. Sie hat 18 Abgeordnete in der Kammer, 9 in den Landesparlamenten der einzelnen Provinzen und 2 Senatoren. Die Kommunisten verfügen über keine parlamentarische Vertretung. Besonders bemerkenswert ist die erfolgreiche Verbreitung der sozialistischen Presse: die Partei verfügt über zwei Tagesblätter und nicht weniger als 32 Wochenblätter, sowie eine Halbmonatsschrift. Dies stellt dem Fortschritt der Bewegung in Argentinien die günstigsten Aussichten.

Kleine Nachrichten

Die letzten Opfer von Dortmund. Erst Freitag vor-mittag konnten die letzten Opfer der Grubenkatastrophe auf der Zeche „Miner Stein“ geborgen werden. Die feierliche Beerdigung fand nachmittags auf dem Nordfriedhof statt.

Kälte in den deutschen Mittelgebirgen. Wie die Blätter melden, sind heute nacht zwischen Elbe und Oder reichliche Schneefälle niedergegangen. In den deutschen Mittelgebirgen, so auf dem Harz, und Fichtelgebirge herrschen 10—12 Grad Kälte. Von der Zugspitze werden 23 Grad und vom Gams 18 Grad gemeldet.

Sechs Jahre Zuchthaus für den Separatisten Helfrich. Das Schwurgericht Zweibrücken verurteilte den Münchener Separatistenführer, Landwirt Martin Helfrich wegen Totschlag zu sechs Jahren Zuchthaus. Helfrich hatte ohne Grund den Schmied Wadle auf der Landstraße bei einer Begegnung durch fünf Revolverkugeln tödlich verletzt. Helfrich bestritt in der Verhandlung, die mehrere Tage dauerte, die ihm von der Bevölkerung vorgeworfene aktive Beteiligung an der separatistischen Bewegung der Pfalz. Helfrich, der zur Zeit des Generalstreiks des Reichs tatsächlich eine gewisse Rolle spielen konnte, ist jetzt ohne jede Bedeutung.

Ein Leuchtturm in München. Auf dem Gelände der deutschen Verkehrsanstaltung in München wird gegenwärtig ein großer Leuchtturm aus Eisenbeton errichtet, der das gesamte Stadtbild hoch überragen, und dessen Blindefeuer eine Streubreite von 100 Kilometer haben soll.

Vom Flug nach Indien zurückgekehrt. Der in Wien eingetroffene Chef des englischen Luftfahrtbüros, General Brander, der sich mit seinen Begleitern auf der Rückfahrt von Indien nach London befindet, ist gestern nach-mittag nach Prag weitergefliegen und wird heute in London eintreffen. Brander ist vom Bundeskanzler Dr. Ramef empfangen worden.

Eine geheime Aspirinfabrik. In Hamburg wurde vor einiger Zeit im Keller des Vermaunshauses eine geheime Aspirinfabrik entdeckt. Vor dem Schwurgericht standen nun als „Fabrikanten“ der Elektromonteur Andersen und der Kaufmann Hagen unter der Anklage, daß von der Firma Meyer u. Co. in Leverkusen gefälschte gefüllte Aspirin heimlich und in großer Aufmachung hergestellt zu haben. Andersen erhielt 20 Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe, Hagen 15 Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Verschiedene Mitbeteiligte erhielten kleinere Strafen. Der Firma Meyer u. Co. wurde außerdem eine Entschädigung von 10 000 Mark zugesprochen.

Eine litauische Hochschule in Memel? Das litauische Unterrichtsministerium hat den Plan, in Memel eine Hochschule zu gründen. Eine Spezialkommission ist mit der Ausarbeitung der Einzelheiten dieses Plans beauftragt worden.

Der verurteilte Missionar. Nach einer Meldung aus Brüssel hat die Missionsgesellschaft von Schent die Nachricht erhalten, daß einer ihrer Missionare, der Vater Maurice de Clippale, der sich seit fünfzehn Jahren in China aufhält, von chinesischen Räubern entführt worden ist. Er wurde am 31. Januar gelegentlich eines Besuches, den er einem kranken Christen machte, von 29 Räubern gefangen genommen. Chinesische Soldaten haben die Verfolgung der Räuber aufgenommen. Nach den letzten in Schent eingegangenen Nachrichten ist der Missionar, der seine Glaubensbrüder bis zum 4. Februar benachrichtigen konnte, an eine andere Räuberbande von 200 Mann verkauft worden.

Das gelobte Land nur geleschen. Mit dem Dampfer „George Washington“ wurden 18 Personen, ansehnliche Italiener, zurückgebracht. Sie hatten sich heimlich an Bord geschlichen, um kostenlos die Fahrt nach den Vereinigten Staaten zu machen. Sie wurden aber zurückgewiesen und mit dem Dampfer zurückgebracht.

Die älteste Violine der Welt. Das Haus Hix and Sons in London hat festgestellt, daß die nachweisbar älteste Violine der Welt eine Gasparo Bertolotti sein dürfte. Sie hat den reinen und wundervollen Klang der Stradivari- und Guarnerius-Geigen. Das kostbare Instrument soll sich im Besitze eines deutschen Sammlers befinden, dessen Name leider nicht genannt wird. Die Herstellung der Geige dürfte um das Jahr 1590 erfolgt sein.

Carl Lampe

Danzig, U.-S.



Begenüber dem Hauptbahnhof

Feines kaltes Büfett
Ausstank sämtlicher Lampespezialitäten
Weine, Zigarren, Zigaretten erster Häuser

Eröffnung:

Donnerstag, den 12. März, nachmittags 5 Uhr

Polnisch

wird billig erteilt 1030

Hundestraße 60, 1 links

Gejangundericht

1/2 Stunde: 50 Gmld. ordl.

2. leichtföhl erteilt, Melb.

täglich 1—4 Uhr nachmitt.

Longer Markt 22, 3. (994)



der Essig

45 Pfennig ohne Flasche.

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

1878

Danziger Nachrichten

Verkehrs- und Arbeitsfragen.

Eine Aussprache im Hauptauslaß.

Der Hauptsausschuß beschäftigte sich in zwei Sitzungen mit dem wichtigen Etat der Abtheilung für Betriebe, Verkehr und Arbeit. Als Sprecher und Berichterstatter bemängelte Gen. Arcański den Vergleich, der in dem bekannten Radumskreit zwischen den Erben Carlsons (Schönan) und dem Senat hgm. der Stadt Danzig getroffen wurde. Nach Ansicht von Sachverständigen, so führte der Berichterstatter an, sind die Schönan'schen Anlagen, Grund und Boden, mit 800 000 bis 1 Million Gulden vollst. bezahlt, so daß ein unbereinigter Gewinn von 1.8 bis 2 Millionen vorliege. Schönan habe auch private Anleger veranlaßt, ihm das Gelände abzutreten, das dann in Rechnung gestellt wurde. Die staatliche Elektrizitätswirtschaftsstelle sei bei den Vergleichsverhandlungen nicht gehört.

Senator Munge verteidigte sich und erklärte, daß unter die Abtretung der Baffernungsrechte an die Stadtgemeinde Danzig es sich hier um rein städtische Angelegenheiten handle und die staatliche E.M.St. auch nicht gehört zu werden brauchte. Er gebe zu, daß die Abfindungssumme eine hohe ist. Mit Rücksicht jedoch auf die lange Zeit des Schiedsverfahrens und die dann sicher zu erwartende Verzinsung an ein Oberschiedsgericht könnten noch Jahre vergehen und dadurch würde kostbare Zeit vergeudet. Schließlich sei der Senat nach den Bestimmungen des Elektrizitätsgesetzes verpflichtet, die „Gehaltskosten“ zu ersetzen. Bei dieser Sachlage war es nach Munge ratsamer, den Vergleich einzugehen. Auf eine Amtshemmung erwachen einiger merkwürdiger Geländekäufe in Kahlbude wies Senator Munge keine genügende Antwort zu geben. Trotz diesem Vergleich sei die Wirtschaftlichkeit der Anlage gegeben. Allerdings könne die im Jahre 1920 als Bedarfsumma des Elektrizitätsgesetzes erarifizierte Zahl von 60 Proz. Kohlenersparnis nicht mehr gelten, da die bekannten Schwierigkeiten des Werks vergrößerten und verteuerten. Man könne heute mit 30 bis 40 Prozent rechnen. Insgesamt schätze der Senat eine Verteuerung gegenüber dem Vorschlag von 18 Millionen Gulden. Der Ausbau der Kogatzwasserkräfte stehe bevor. Gen. Arcanowski interviellierte dann wegen der

Arbeitsgesetze.

nie Betriebsrätegesetz und Kammer der Arbeit, die in der Verfassung vorgesehen seien. Rungge antwortete, daß das Betriebsrätegesetz als „Ökerei“ zu erwarten sei. Es werde aber nicht neues Recht bringen, sondern bereits bestehendes zusammenfassen und umordnen. Der Demobilisationskommissar, der in vierköpfiger Gestalt erscheint, hat immer noch nicht eine vom Volkstag einstimmig verlangte normale Besetzung angenommen. Gefragt, warum Dr. Alter immer noch sein Unwesen gegen die Arbeiterschaft treiben könne, erklärte Senator Rungge, daß bisher sich niemand gefunden habe für dieses Amt. Jedoch sei in aller nächster Zeit mit einem Wechsel unbedingt zu rechnen. Es sei auch beabsichtigt, dem Demobilisationskommissar je einen Vertreter der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu geben, damit nicht eine Person die Allschewe der Parteien werde. — Auch soll ein „höchstes Arbeitsgericht“ geschaffen werden.

Der Berichterstatter Arzamasch kritisierte ferner die Unfähigkeit der Demobilisierungsausschüsse, die ihr Haus nichts zur Beseitigung der großen Arbeitslosigkeit antun können, weil sie nicht einberufen werden. Präsident Sakh habe eigenmächtig die Verordnungen des Danziger Demobilisierungsausschusses einseitig zugunsten der polnischen Einwanderer aufgehoben und somit die Tätigkeit der Demobilisierungsausschüsse lahmgelegt. Es gehe nicht an, wenn in Danzig 12 000 Arbeitslose vorhanden sind und 23 000 ausländische Arbeiter beschäftigt werden. So ist die Sozialdemokratie für Arbeitslosigkeit, so sei es doch schlimm, daß in Ketten so großer Arbeitslosigkeit nichts getan werde, um fremdländische Arbeitskräfte ihrem Heimatland zuzuführen.

Senaror Munaga erklärte, daß in Danais-Stadt nur 9-10.000 fremde Arbeiter seien, davon 5-6.000 polnische und 4.000 deutsche und andere. Die vom Berichterstatter genannte Zahl umfasse den gesamten Freistaat. Das Abkommen, das Sahm mit Polen getroffen habe, trafe eine Zeit (Sommer 1923), in der Arbeitslosigkeit nicht vorhanden war. Es sei befristet und soll in Bälde gelöst werden.

Das Wohnamt soll ausgebaut werden, insbesondere soweit die Erfassung der Wöhne in Frage kommt. Eine unangenehme Frage richteten die Abgeordneten an den Senator Künze, ob ihm bekannt sei, daß zwischen den Eigentümern der West- und der Eisenbahnwerk-

Ratt, Polen und Danzig, und der Aktiengesellschaft ein bisher geheim gehaltenen Pachtvertrag befehle, der u. a. der Aktiengesellschaft das Recht des totalen Verkaufs der Einrichtungen der Betriebe u. s. w. ermöglichte. Runge konnte darauf nur antworten, daß diese Angelegenheit ausschließlich Präsident Sahm bearbeitet habe und er den Inhalt des Pachtvertrages nicht kenne. Er wolle sich aber bemühen, den Pachtvertrag vorzulegen. Im übrigen habe sich Sahm alles in dieser Angelegenheit vorbehalten.

Bei dem Titel „Delegierter bei der Eisenbahn“ be-
tragen unsere Voten, 8000 Gulden für Unterrichtszwecke
(Eröffnung der polnischen Sprache) einzusetzen. Dieser An-
trag wurde mit 8 konstitutionalen gegen 8 Zinskassen
abgelehnt und dann einstimmig 2000 Gulden für den gleichen
Zweck bewilligt.

Ein Antrag wurde angenommen, der den Betrag von 112 500 Gulden für staatliche Beteiligungen an privaten Unternehmungen verlangt. Der Etat schließt in Einnahme mit 78 400 Gulden, gegenüber dem Etat von 1921, ein Mehr von 52 200 Gulden. In der Ausgabe mit 485 920 Gulden, gegenüber dem Vorjahr ein Mehr von 86 640 Gulden. Es ist ein Aufschub von 34 440 Gulden nötig, dazu kamen die durch die Ausflussübertragungen veränderten Positionen, so daß insgesamt ein Aufschub von 88 200 Gulden erforderlich ist.

Die Deutschnationalen gaben die Erklärung ab, daß sie sich ihre Stellungnahme zu diesem Etat vorbehalten, also evtl. den Etat ablehnen in der Hoffnung, damit den ihnen verhassten Senator Künze zu treffen.

Der Möbdekmord im Werber vor Gericht.

Der Aufmord bei Mielenz gelangt am Donnerstag vor dem Ebingger Schwurgericht zur Verhandlung. Augustas Januar wurde auf dem Wege Mielenz-Schönan die Mielenzer Tochter Emma des Schmiedemeisters Wohlthat in Mielenz zwischen 8 und 9 Uhr abends mit zertrümmertem Schädel tot aufgefunden. Die Ermordete war Verwalterin der Mielenzer Postagentur. Als Täter wurde einige Tage später der Arbeiter Rudolf Rixau aus Königsdorf im Kreise Marienburg verhaftet. Anfanglich leugnend, theilte der Verhaftete den erdrückenden Schuldhemessen gegenüber ein Geständnis ab.

Emma Wollfath hatte sich an ihrem Todestage zum Besuch ihres Bruders nach Schönnau begeben. Gegen 4.30 Uhr nachmittags trat sie allein zur Frau des Küchens nach Mielenz an. Als sie dort bis zum Abend nicht eingetroffen war, fürchteten ihre Eltern, daß ihr etwas angeschehen sei, und suchten in Gemeinschaft mit anderen Personen die Mielenz-Schönnauer Straße ab. Dabei wurde Emma Wollfath als Leiche im Chaußecaraben aufgefunden. Die Leiche wies Verletzungen im Gesicht auf, die anscheinend von einem schweren Knüttel herrührten. Der Tod war offenbar durch Erwürgen eingetreten, nachdem ein schwerer Kampf vorausgegangen war. Der Befund ließ weiter darauf schließen, daß es sich um einen Mord handelte, denn namentlich die Unterleibshunde der Ermordeten war stark zerissen. Die Handtasche fehlte. Auch am gleichen Abend wurde der Mordberechtigtendienst der Danziger Kriminalpolizei alarmiert. Das gesamte Verlesungsmaterial fiel auf den 22-jährigen Arbeiter Rudolf Niska, der dann auch bald verhaftet wurde. Folgendes wurde einwandfrei festgestellt: Kurz nach 4.30 Uhr begabete Niska der Wollfath am Dorfausgang nach Schönnau. Er suchte ihn dort gelegentlich auf und ging dann mit einem schweren Eisenstod bewaffnet, der W. nach. Alles dieses wurde von Zeugen beobachtet. Als preukischer Staatsangehöriger wurde Niska ins Marienburger Gefängnis eingekerkert und von da aus ins Elbinger Gefängnis gebracht.

Die Preise für Schlachtvieh wurden auf dem geirigen Viehmarkt wie folgt notirt: Rinder: Ochsen: Ausgemästete höchsten Schlachtwerth 44 bis 47, fleischige jüngere und ältere 34 bis 38, mäßig genährte 25 bis 29. — Bullen: Ausgemästete höchsten Schlachtwerth 42 bis 45, fleischige jüngere und ältere 33 bis 36, mäßig genährte 25 bis 30. — Kühe: höchsten Schlachtwerth 44 bis 47, fleischige Kühen und Kühe 34 bis 37, mäßig genährte Kühe 30 bis 35, Ausanach einfleischig Preiser 25 bis 32. — Kälber: Fettste Mastkälber 75 bis 85, gute Mastkälber 50 bis 60, gute Saugkälber 25 bis 32, geringe Saugkälber 15 bis 20. — Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 30 bis 33, fleischige Schafe und Hammel 20 bis 24, mäßig genährte Schafe und Hammel 12 bis 15. — Schweine: Fettischeine über 150 Rgr. Lebendgewicht 64 bis 66, vollfleischige über 100 Rgr. Lebendgewicht 60 bis 63, fleischige von 75 bis 100 Rgr. Lebendgewicht 54 bis 57. Die Preise verstehen sich für 50 Rgr. Lebendgewicht in Fanziger Gulden frei Schlachthof. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverlust. Die

Stallpreise verringern sich entsprechend. Der Auftrieb vom 4. bis 9. März betrug: 54 Ochsen, 114 Bullen, 160 Kühe, zusammen 328 Rinder, 358 Kälber, 187 Schafe, 1195 Schweine. Markterlauf: Rinder langsam, Kälber ruhig, Schafe und Schweine gedrünt.

Sitzung der Gemeindevertretung von Oliva.

Die gestrige Gemeindeversammlung erledigte zuerst einige Erlasswahlen. Sodann wurde ein Nachtrag zur Bauordnung genehmigt. Die nachgesuchten Baugenehmigungen für Ernst Apelt und Franz Nowon wurden erteilt. Dem Vorschlage des Gemeindevorstandes zur Festlegung eines Rastlinienplanes am Laurential Weg wurde zugestimmt, ebenso erklärte man sich mit der Grenzfestlegung für das Grundstück Popovter Straße 73 einverstanden. Der Marktplatz, welcher sich in einem sehr schlechten Zustande befindet, soll befestigt werden. Die Mittel wurden bewilligt. Bei dieser Gelegenheit rügte Gen. Strowski das Fehlen einer Abortanlage auf dem Marktplatz und beantragte den Bau einer Bedürfnisanstalt. Die erforderlichen Mittel wurden auch bewilligt. Ebenso soll dafür sorgen werden, daß das Geklügel nicht mehr auf dem Markt in aller Offenlichkeit abgeschlachtet wird.

Die Bewilligung der Mittel für die Anschaffung eines Krankenhauses und den Bau einer Garage veranlaßte eine lange Debatte. Es waren, wie es in Oliva keine Seltenheit ist, wieder Ueberschreitungen der bewilligten Mittel vorzukommen, und zwar um 50 Prozent. Gem. Verordneter Domrose (Liberal) bemängelte, daß manche Unternehmer ein billiges Angebot machten, um die Arbeit vorerst mal zu bekommen und dann Nachforderungen aufstellten. Im vorliegenden Falle sei die jetzt verbrauchte Summe höher als das teuerste Angebot bei der Ausschreibung. Es wurde eine strengere Kontrolle seitens der Baukommission gefordert. Die Arbeiten (Garagenbau) hat der deutsche nationale Schiffe Dieck ausgeführt. Es berührte daher nicht, daß die Deutschenationalen immer wieder versuchten die Nachbewilligung durchzubrühen, und sich einer weiteren Prüfung durch die Baukommission widersetzen. Die Sache wurde jedoch nach vielen erreaten Auseinandersetzungen amends eingehender Prüfung verurteilt.

Nachbewilligungen von Staatsüberweisungen in Höhe von 261 000 Gulden beantragt der Gemeindevorstand. Nach scharfen Auseinandersetzungen zwischen Zentrum und Deutschnationalen ging der Antrag jedoch an die Staatskommission zur Nachprüfung. Die Deutschnationalen haben einen Antrag eingebracht, die Sozialrentner den Kleinrentnern gleichzustellen. Ihnen wurde gesagt, daß sie in der letzten Sitzung bereits einen ähnlichen Antrag für die Kleinrentner gestellt haben. Das Bestreben, Maitation zu treiben, sei doch zu sehr ernstlich. Gen. Ostromski hielt den Deutschnationalen vor, daß sie doch auf ihre Volkstaatsangehörigen einwirken müßten, daß diese die Anträge der Angehörigen auf Verbesserung der Lebenshaltung der Sozialrentner nicht davorhin ablehnen. Der Volkstaat wäre der Ort, um ein soziales Herz zu setzen. Der Gem.-Verordnete Kalläne, welcher sich besonders sozial arbeitete, merkte sich lassen lassen, daß er doch über sehr gute Beziehungen zum Volkstaat verfüge. Ihm mißte es doch ein wenigstens sein, seine sozialen Gedanken an vermischten. Der Antrag wurde der Volksfürsorgekommission übergeben. Der Antrag wurde der Volksfürsorgekommission übergeben.

Die Sakuna für das Realgymnasium und das Lyzeum wurde genehmigt. Den Ansuchen der Beamten wurde das beantragte Gehaltsgeld bewilligt. Der Deutsche Pflanzhof erweiterte den Antrag auf Fortbau wissenschaftlicher Art. Daraus wollten die Deutschen Nationalen jedoch nicht sein. Beide Anträge wurden daher in amtlicher Abstimmung abgelehnt. Ebenso erging es auch dem sozialdemokratischen Antrag um Aufteilung von Einkommen zu den Gemeindevorsteherungen.

Obra. Der Gesangsverein „Freie Siedertafel“ hält seine Übungsstunden fortan an jeden Donnerstag, abends 7½ Uhr in der Sporthalle. Sinterweg, ab An alle Arbeiter und Arbeiterinnen Obra's, die Lust und Liebe zum Gesang haben, ergeht der Ruf zum Beitritt in den Verein. Die Leitung liegt in Händen des bewährten Dirigenten, Herrn Dr. Bur ow. Obra. Der Verein gedenkt in Kürze „Die Glocke von Bombach“ in der Sporthalle zum Vortrag zu bringen. Gleichzeitig ladet der Verein zu seinem am Sonnabend, den 14. März, stattfindenden Gesellschaftsabend mit Gesang, Verlosung und nachfolgendem „großem Bräutchen und Schmaus“ ein.

Verantwortlich: für Politik Ernst Loos. für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Frid Weber, für literarische Anton Kooten sämtlich in Danzig.
Druck und Verlag von A. Gehl & Co., Danzig.

Frühjahrs-Verkauf

Mit diesem Angebot bringen wir moderne Frühjahrswaren in allen Abteilungen unseres Hauses
gute Qualitäten

**zu außerordentlich billigen
Preisen**

Beachten Sie unsere Fenster!

Walter & Fleck A. G.

